



Phantasmata: Techniken des Unheimlichen, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, Cultural Inquiry, 3 (Wien: Turia + Kant, 2011), S. 9–17

MARTIN DOLL 

RUPERT GADERER 

Geister versammeln

Vorwort

ZITIERVORGABE:

Martin Doll und Rupert Gaderer, »Geister versammeln: Vorwort«, in *Phantasmata: Techniken des Unheimlichen*, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, Cultural Inquiry, 3 (Wien: Turia + Kant, 2011), S. 9–17 <https://doi.org/10.25620/ci-03_01>

ANGABE ZU DEN RECHTEN:

© by the author(s)

This version is licensed under a [Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

SCHLAGWÖRTER: Freud, Sigmund – Das Unheimliche; Psychoanalyse; Phantasmata; Erzähltechnik

GEISTER VERSAMMELN

VORWORT

Martin Doll, Rupert Gaderer

Bereits zu Beginn seiner Abhandlung »Das Unheimliche« (1919) weist Sigmund Freud darauf hin, dass »dies Wort nicht immer in einem scharf zu bestimmenden Sinne gebraucht wird«. ¹ Entsprechend charakterisiert sich für Freud das Unheimliche durch eine Vielzahl an schwer zu fassenden Eigenschaften: Es bezeichnet eine seltsame Nähe zwischen Wissen und Nichtwissen, erscheint als etwas Vertrautes in fremder Gestalt oder als etwas Fremdes mit vertrauten Eigenschaften. Diese Unfassbarkeit und Definitionsresistenz führt Freud implizit darauf zurück, dass das Unheimliche als »abseits liegendes« Thema vom ästhetischen Fachdiskurs weitgehend vernachlässigt wurde. ²

Dieser Vorwurf hat mittlerweile deutlich an Aktualität eingebüßt: Längst fehlt es nicht mehr an einschlägigen Abhandlungen, deren Faszination für das Thema sich allerdings nicht daraus speist, dass das Unheimliche inzwischen eine eindeutige Bestimmung erfahren hätte, sondern umgekehrt daraus, dass es so vielgestaltig und schwer zu fassen ist. Diesem Buch liegt somit weniger die traditionell in Anschlag gebrachte Notwendigkeit zugrunde, auf ein Forschungsdesiderat aufmerksam zu machen und einen vermeintlichen Mangel zu beheben. Vielmehr reagiert dieser Band auf eine nahezu unüberschaubare Fülle an Publikationen, und er tut dies mit der klaren Fokussierung auf den Aspekt der ›Techniken des Unheimlichen‹. Durch diese Perspektivierung kommt der Begriff der ›Techniken‹ in seiner vollen terminologischen Bandbreite zur Geltung. Er reicht von gestalterischen Momenten der literarischen Poesis bis zur Beschaffenheit und zum spektakulären Einsatz technischer Apparaturen. So werden zum einen literarische, mediale und soziale Praktiken der Evokation des Unheimlichen untersucht; zum anderen wird aber auch danach gefragt, inwiefern diese Techniken wie-

1 Sigmund Freud, »Das Unheimliche«, in *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud u.a., 18 Bde. (Frankfurt/Main: Fischer, 1999), XII, S. 227-68 (S. 229).

2 Ebd.

derum selbst als Denkfiguren zum Verständnis epistemologischer, ästhetischer und politisch-sozialer Bedingungen des Unheimlichen beitragen können.

Die von Freud in »Das Unheimliche« herausgearbeiteten ›unheimlichen‹ Spannungen zwischen dem Gewohnten und dem Ungewohnten, Vertrauten und Unvertrauten, Bekannten und Unbekannten haben zudem nicht nur eine dezidiert technisch-ästhetische, sondern auch eine epistemologische und sozio-kulturelle Dimension. Das wird an zahlreichen Stellen deutlich, an denen Freud von linguistischen zu literarischen Analysen übergeht oder Überlegungen zur Individualpsychologie mit anthropologischen und kulturhistorischen Thesen verknüpft. Das mit der »Wiederkehr des Verdrängten« einhergehende Gefühl des Unheimlichen wird von ihm zugleich im individuellen wie auch im geschichtlichen Maßstab betrachtet. Dabei entsteht eine subtile Denkbewegung vom Kind zum erwachsenen Subjekt bzw. vom ›primitiven‹ zum ›aufgeklärten‹ Menschen.³ Zentral für den Band ist daher Freuds Überlegung, dass das Unheimliche das verdrängte Heimliche ist:

[Denn] dies Unheimliche ist wirklich nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozeß der Verdrängung entfremdet worden ist. Die Beziehung auf die Verdrängung erhellt uns jetzt auch die Schellingsche Definition, das Unheimliche sei etwas, was im Verborgenen hätte bleiben sollen und hervorgetreten ist.⁴

Diese von Freud betonte Verdrängung muss mit den fundamentalen Transformationen des Wissens während der Aufklärung zusammengedacht werden. Denn erst nachdem bestimmte primitive Vorstellungen im Zeitalter der Rationalität als überwunden erachtet und durch wissenschaftliche Erklärungen ersetzt worden sind, können sie sich *ex post* scheinbar wiederbestätigen und entsprechend das Gefühl des Unheimlichen hervorrufen.⁵ In dieser Logik liegt auch der Schnittpunkt zum titelgebenden Begriff ›Phantasmata‹, bedenkt man dessen griechisches

3 Vgl. Hélène Cixous, »Die Fiktion und ihre Geister«, in *Orte des Unheimlichen. Die Faszination verborgenen Grauens in Literatur und Bildender Kunst*, hg. v. Klaus Herding und Gerlinde Gehrig (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006), S. 37-59.

4 Ebd., S. 254.

5 Vgl. Francesco Orlando, *Illuminismo, barocco e retorica freudiana* (Turin: Einaudi, 1997), S. 16.

Bedeutungsspektrum, das von Erscheinungen, Bildern, Vorstellungsbildern, Traumbildern, Trugbildern, Vorstellungen, anschaulichen Gegebenheiten, Bildern im Gedächtnis bis hin zu Gespenstern und Geistern reicht. Das Unheimliche kann so als Erfindung, als »toxic side effect«⁶ der Aufklärung verstanden werden, den aber Freud wiederum – selbst in der Funktion des Aufklärers – rational zu fassen und damit einzuschränken versucht. Giorgio Agamben gibt entsprechend zu bedenken, dass Freud »die Vernunft von ihren Ungeheuern zu befreien« trachtet.⁷ Diese epistemologische Konsequenz zusammen mit dem sich im 18. Jahrhundert verändernden historischen Bewusstsein, der »Verzeitlichung der Geschichte«,⁸ sorgt dafür, dass »die« Vergangenheit (im Kollektivsingular) im aufklärerischen Denken auf der individuellen wie auf der historischen Ebene zum Schauplatz der Alterität wird, zu etwas, das eben »im Verborgenen hätte bleiben sollen und hervorgetreten ist«.⁹ Anders gesagt: Weil die Vergangenheit ab einem bestimmten Zeitpunkt – im Gegensatz zum früheren »zeitlosen« Geschichtsverständnis – als Andersheit im Verhältnis zum »Hier und Jetzt« konstruiert worden ist, kann sie als Fundus von Bruchstücken und Überresten dienen, in denen etwas Anderes nachlebt und die Gegenwart heimsucht: etwa in Form des ausgedienten und unzeitgemäßen Dings, des zum Leben erweckten Gegenstands, des archäologischen Fundstücks, des Symptoms eines vergangenen traumatischen Ereignisses, des Déjà-vu-Erlebnisses, des geisterhaften Wiedergängers, des widerständigen sozial Ausgegrenzten oder der politisch-ethischen Verfügung.

Mit diesen unheimlichen Objekten und Aspekten befassen sich die folgenden Forschungsbeiträge aus Medien-, Literatur-, Kunst- und Kulturwissenschaften, Philosophie, Psychoanalyse und Soziologie. Gemeinsam ist den Beiträgen die Hypothese, dass die Freud'sche Theorie bzw. Nicht-Theorie des Unheimlichen dazu beiträgt, die jeweiligen Untersuchungsgegenstände in neuem Licht zu betrachten und in der Konfrontation mit neueren begrifflichen Ansätzen, die sich auch von der fachphilologischen Fixierung auf Freud lösen, neue Perspektiven zu eröffnen:

6 Terry Castle, *The Female Thermometer. Eighteenth-Century Culture and the Invention of the Uncanny* (Oxford: Oxford University Press, 1995), S. 8.

7 Giorgio Agamben, *Stanzen. Das Wort und das Phantasma in der abendländischen Kultur* (Zürich/Berlin: diaphanes, 2005), S. 227.

8 Vgl. Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1989), S. 17-38.

9 Freud, »Das Unheimliche«, S. 254.

In ihrer ausführlichen Einführung in die Thematik des Bandes widmet sich **ANNELEEN MASSCHELEIN** den divergenten Konzeptualisierungen des Unheimlichen nach Freud. Quer durch unterschiedliche Disziplinen zeichnet sie die uneinheitlichen ›Wucherungen‹ des Begriffs bis in die Gegenwart nach. Das Unheimliche, so ihre zentrale These, ist als Konzept weniger das Ergebnis einer organischen Entwicklung, sondern je Resultat ihm aufgepfropfter heterogener Bedeutungen und Theorien. Diese Ambivalenz hat dem Begriff einerseits permanente Infragestellungen eingetragen, weil sie zu Denkansätzen geführt hat, die sich sehr weit von Freud entfernten. Andererseits ist diese Offenheit seine Stärke, weil sie zu fortwährenden Aktualisierungen Anlass gegeben hat. Masschelein geht diesen historischen Neubestimmungen des Unheimlichen, insbesondere seinem Verhältnis zum Belebten und Unbelebten nach. Sie erörtert, wie es sich vom Animismus am Ende des 19. Jahrhunderts bis zu Robotik, Virtueller Realität und Computeranimation im 21. Jahrhundert konzeptuell transformiert hat.

Die erste Sektion **AFFEKTÖKONOMIEN** versammelt Beiträge, die sich dem Unheimlichen als ›Gefühl‹ widmen. **JAN NIKLAS HOWE** untersucht Freuds Modell des Unheimlichen im Hinblick auf ästhetische und reale Emotionen und bezieht sich dabei auf neuere psychologische Forschungen von ›mere exposure‹, ›prototypicality‹ und ›cognitive fluency‹. Das Gefühl des Unheimlichen lässt sich Howe zufolge auf Wiederholungsprozesse zurückführen und als Rekontextualisierung ästhetischer Lust beschreiben, die notwendig zu höchst realer ästhetischer Unlust führt.

Wieder ausgehend vom Freud'schen Verständnis des Unheimlichen beleuchtet **ROMAN WIDHOLM** aus psychoanalytischer Perspektive, wie sich Autismus nicht nur für den Behandelten, sondern auch für den Behandelnden zeigt und welche Phänomene der Übertragung und Gegenübertragung dabei beobachtet werden können. Gleichzeitig wird der Fokus auf die praktischen Folgen der fast vollständigen Beseitigung der Psychoanalyse aus dem Feld der Therapie und Betreuung von Menschen mit Autismus gerichtet. Das seit Mitte der 1990er Jahre erforschte ›Affective Computing‹, die technische Emulation menschlicher Gefühlsbewegungen in Computermodellen, wird schließlich zum Anlass genommen, um behavioristische neurowissenschaftliche Ansätze als Techniken zu kritisieren, die vor allem dazu geeignet sind, sich Gefühlen der Angst und des Unheimlichen in der Auseinandersetzung mit Autismus zu entziehen.

SANDRA EVANS konzentriert sich in ihren Ausführungen auf sogenannte ›gated communities‹ und fragt, warum Menschen sich in selbstverwaltete Wohnkomplexe mit schützenden Mauern und Überwachungstechnologien zurückziehen. Um die in diesem Kontext häufig genannten Ursachen – Gefühle des Bedrohtseins, der Furcht und der Angst – genauer beleuchten zu können, rekurriert sie auf das Unheimliche in seiner sozio-politischen Dimension. Vor diesem Hintergrund kann sie erklären, dass das Vertraute – unabhängig etwa von der tatsächlichen Kriminalitätsrate – nicht selten mit Sicherheit in eins gesetzt wird, während das Unvertraute oder Unbekannte als unheimliche Bedrohung empfunden wird. Anstatt sich aber mit den eigentlichen Faktoren der Angst auseinanderzusetzen, verfallen Bewohner von ›gated communities‹ selbsttäuschenden Vermeidungstaktiken.

Am Beispiel des Stalkerfilms diskutiert **MICHAELA WÜNSCH** filmästhetische Verfahren der Evokation des Unheimlichen und der Angst. Eine Technik, das Unheimliche aufzurufen, besteht darin, die Filmkadrierung durch Rahmungen im Filmbild selbst zu verdoppeln. Wünsch macht deutlich, dass konkrete Techniken in den größeren Zusammenhang einer allgemeinen Unheimlichkeit des Medialen gestellt werden können. Anhand exemplarischer Filmszenen aus *Halloween* analysiert sie die Rahmungen genauer und entwickelt unter Bezugnahme auf Lacans *Seminar X* eine medientheoretische Unterscheidung zwischen dem Gefühl des Unheimlichen und der Angst.

Die Beiträge der zweiten Sektion **BLENDWERK** rücken das Unheimliche in den Zusammenhang von Medientechniken, wobei Fragen nach der technischen Inszenierung von Phantasmagorien (gr. *phantasma* = Geistererscheinung; *agora* = Versammlung) im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen. Dass zu den erfolgreichsten Wörtern in der Zeit der Aufklärung die Begriffe Gespenst und Geist zählen, unterstreicht **ELISA LEONZIO** in ihren Ausführungen. Je entschlossener die Rationalisierungsversuche solcher Phänomene in Angriff genommen werden, desto mehr verbreitet sich paradoxerweise die (technische) Geisterseherei und steigt die Faszination für das Übernatürliche. Ausgehend von dem dualistischen Einschluss des Unheimlichen in die Gattung des Romans untersucht Leonzio Christoph Martin Wielands *Agathon* (1766) und Jean Pauls *Unsichtbare Loge* (1793). Dabei wird erkennbar, wie wesentlich für Jean Pauls Poetologie das zeitgenössische Wissen über technische Apparaturen war, mit denen Geister aus dem Jenseits ›herbeigerufen‹ wurden.

Anhand populärer Aufführungen, in denen mit technischen Medien Geister zitiert wurden, verfolgt **MORENA CORRADI** die Diskussion über die Trennung von Naturwissenschaften und öffentlicher Unterhaltung gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Ihr besonderes Interesse richtet sich auf die theatralischen Inszenierungen im Mailänder ›Sankt-Radegonda-Theater‹, in dem sich Naturwissenschaftler, Magier und Magnetiseure eine Bühne teilten. Ihr Beitrag macht darauf aufmerksam, dass in Italien zu dieser Zeit Phantasmagorien-Vorstellungen mit der politischen Rhetorik eng verwoben waren. Dies wird vor allem anhand politischer Zeitschriften der 1860er und 1870er Jahre in Italien beleuchtet.

Solche von Okkultisten und Spiritisten an- und aufgeführten ›Geister-Zitationen‹ waren auch Sigmund Freud nicht entgangen. Sein Begriff einer ›Technik der Magie‹ nimmt in mehrfacher Hinsicht, so **RUPERT GADERER** in seinen Überlegungen, eine zentrale Rolle für das ›dynamische‹ Modell des Unheimlichen ein. Einerseits ist die ›Technik der Magie‹ ein Referenzpunkt zum ›primitiven‹ Zeitalter des Animismus, andererseits kann sie als spezifische Operation verstanden werden, die ein ambivalentes Wissen über das Unheimliche entstehen lässt. Dem folgend weist Gaderer darauf hin, dass Freuds Analyse der ›Technik der Magie‹ die Psychoanalyse selbst hat unheimlich werden lassen.

Die dritte Sektion **PHANTOME** widmet sich figurativen Aspekten des Unheimlichen. Im Mittelpunkt steht die künstliche Verdoppelung der Natur, wobei das unheimliche Potential alter und moderner Mythen anhand von künstlichen Menschen oder Doppelgängern verdeutlicht wird. So betrachtet **CLAUDIA PEPPEL** Puppen aufgrund ihrer funktionalen Ambivalenz als Schlüsselfiguren des Unheimlichen bzw. Nicht-mehr-Heimischen. In ihrem historischen Überblick – von Puppen-Ahnen (ca. 7000 v. Chr.) über Vodou-Praktiken bis hin zur gegenwärtigen Modefotografie – richtet sie ihr Augenmerk auf die vielgestaltigen Beziehungen zwischen Puppen und Menschen in Religion, Kunst, Psychotherapie und Ökonomie. Als Teil von Inszenierungen überschreiten Puppen, gleichermaßen der Wirklichkeit wie der Einbildungskraft verpflichtet, je die Grenzen zwischen lebendig und artifiziell: Sie verweisen und repräsentieren und sind stets Kunstkörper, Ding, Modell und Menschenleib zugleich.

Beginnend mit der Rahmenerzählung aus E.T.A. Hoffmanns *Die Serapions-Brüder* (1821) verbindet **TAN WÄLCHLI** das poetologische Konzept des ›Scheinlebens‹ oder ›scheinlebendigen Bildes‹ mit theolo-

gischen Diskursen im frühen 19. Jahrhundert. Darüber hinaus analysiert er Achim von Arnims Inszenierung der Golem-Figur in *Isabella von Ägypten* (1812) und in der *Zeitung für Einsiedler* (1808). Sowohl bei Hoffmann als auch bei Arnim zeichnet sich ein poetologisches Konzept eines ›Körpers ohne Seele‹ ab, das von beiden Autoren polemisch gemeint ist. Mangelhafte künstliche Wesen werden aufgerufen, so Wälchli, um klassizistische und frühromantische Konzepte des Dichters als Nach-Schöpfer Gottes anzufechten. Dies ist wiederum dem auf dem Feld der romantischen Literatur belesenen Freud nicht entgangen, für den die Figur des Golems in seinem Aufsatz über das Unheimliche von besonderem Interesse war.

Ausgehend von einer Anekdote über den 80 Jahre alten Voltaire hebt **FABIO CAMILLETI** die Wiederholungserfahrung als zentralen Aspekt des Unheimlichen hervor. Den Philosophen Voltaire, der durch den Anblick eines abendlich betenden Mädchens plötzlich beunruhigt und schockiert wird, versteht Camilletti als eine vielsagende Figur der ängstlichen Verzauberung. Dieser Begebenheit folgend untersucht der Beitrag das Unheimliche im Primitivismus des 19. Jahrhunderts und macht deutlich, dass die jeweiligen Bestrebungen, die Vergangenheit wiederzubeleben, mit Rückgriff auf die Struktur des Verdrängungsprozesses interpretiert werden können.

Dass die prominente Figur des Doppelgängers um 2000 ihre Aktualität noch immer nicht verloren hat, veranschaulicht **CATHERINE SMALE**. In ihrer Lektüre von Irina Liebmanns Romanen *In Berlin* (1994) und *Die freien Frauen* (2004) arbeitet sie eine Parallele zwischen der literarischen Inszenierung Berlins und der Dialektik des Doppelgängers heraus. In diesem Zusammenhang betont sie den für Liebmanns Poetik wesentlichen Status von Spiegeln, was sie zu der Frage nach der literarischen Mimesis in der Postmoderne führt. Mit Bezug auf das Konzept des Unheimlichen weist Smale nach, dass die Doppelgänger-Figuren als Verkörperungen der Identitätskrisen aufgefasst werden können, die die Protagonisten angesichts der verfremdenden Erfahrung der ›Wende‹ durchleben.

Die letzte und vierte Sektion fokussiert auf die **SCHATTENWELTEN** des Unheimlichen: einerseits hinsichtlich der ›Beziehung zum Tod‹, andererseits hinsichtlich der Erhellung der scheinbar entzauberten Moderne. **MATTHIAS KORN** befasst sich mit einem Phänomen, das für gewöhnlich unter dem Signum der ›Verdrängung des Todes‹ gefasst wird. Er argu-

mentiert jedoch, dass in Anbetracht der historischen Dokumente über den Umgang mit dem Tod und den Toten seit dem Mittelalter präziser von einem Ausschleichprozess gesprochen werden muss. Am Beispiel des neuzeitlichen Verhältnisses zum eigenen Tod als einem Gegenüber (Descartes) zeichnet Korn die biopolitischen Maßnahmen nach, die zu seiner allmählichen gesellschaftlichen Marginalisierung geführt haben und in die Errichtung von Friedhöfen außerhalb der Städte mündeten. Dies wird anschließend mit der Methode des Physiologen Xavier Bichat verglichen, wobei der Nachweis erbracht wird, dass die ›medizinisch-experimentelle‹ Dezentralisierung des Todes als analoger Versuch zu verstehen ist, dessen Unheimlichkeit zu bannen.

Eine Interpretation des relativ unbekanntes Fragments *Clara, oder Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt* (1810-1811), das Friedrich Wilhelm Joseph Schelling kurz nach dem Tod seiner Frau Caroline schrieb, leistet LAURIE JOHNSON. Obwohl dieses Fragment auch als Teil der damals aktuellen Diskussion über Techniken des Hellsehens und die Möglichkeit der Unsterblichkeit verstanden werden kann, richtet es sich vor allem auf die unheimliche Integration der Toten in den Alltag der Lebendigen. Johnson argumentiert, dass *Clara* als legitimer Bestandteil von Schellings Philosophie gelesen werden kann und daher als bedeutungsvoller Beitrag sowohl zum romantischen Theorie-Diskurs als auch zur Geschichte des Unheimlichen.

CHRISTINE BLÄTTLER nimmt die Überlegung zum Ausgangspunkt, dass sich auch im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit die Sehnsucht nach Unmittelbarkeit bewahrt hat: Dinge scheinen ein Eigenleben zu führen, eine Ausstrahlung zu besitzen; sie können bezaubern und erschrecken, faszinieren und bannen. Während dies ideologiekritisch als Fetischismus gebrandmarkt oder kulturtheoretisch verherrlicht werden kann, beschreitet Blättler in ihrem Beitrag einen anderen Weg, indem sie auf die von Walter Benjamin geprägte Denkfigur der Phantasmagorie zurückgreift. Das erlaubt ihr nicht nur, Ästhetik und Ökonomie, Technik und Politik systematisch aufeinander zu beziehen. Sie kann so auch eine kritische Alternative zum Fetisch formulieren, mit der sich die profane Moderne in ihrer Ambivalenz, d.h. mit ihren produktiven Möglichkeiten und Risiken unter den Bedingungen des entwickelten Kapitalismus fassen lässt.

Die hier versammelten Beiträge sind Ergebnis der internationalen Konferenz »Phantasmata – Techniques of the Uncanny«, die im April 2009

am ICI Kulturlabor Berlin stattfand. Die Idee zu dieser Tagung ging aus den damals am ICI Berlin angesiedelten Projekten von Fabio Camilletti, Martin Doll, Rupert Gaderer, Siouxzi Mernagh und Paula Schwebel sowie dem Leitprojekt »Tension/Spannung« hervor. Das Organisations- und Herausgeberteam wurde durch Jan Niklas Howe von der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien vervollständigt.

Unser Dank geht an die Mitarbeiter des ICI Berlin – Claudia Poppel, Luca di Blasi und Florian Rosenbauer – für ihre vielfache Unterstützung bei der Planung, Organisation und Realisierung der Konferenz. Ferner danken wir der Friedrich Schlegel Graduiertenschule für literaturwissenschaftliche Studien für die finanzielle Teilunterstützung. Besonders gilt jedoch unser Dank Christoph Holzhey, dem Direktor des ICI Berlin, und Manuele Gagnolati, dem *Special Advisor to the Director*, für ihr stetes Interesse an unserem Projekt und für die Aufnahme der Publikation in die Buchreihe ›Cultural Inquiry‹.

Martin Doll und Rupert Gaderer, »Geister versammeln: Vorwort«, in *Phantasmata: Techniken des Unheimlichen*, hg. v. Martin Doll, Rupert Gaderer, Fabio Camilletti und Jan Niklas Howe, *Cultural Inquiry*, 3 (Wien: Turia + Kant, 2011), S. 9–17 <https://doi.org/10.25620/ci-03_01>

QUELLENANGABEN

- Agamben, Giorgio, *Stenzen. Das Wort und das Phantasma in der abendländischen Kultur* (Zürich/Berlin: diaphanes, 2005)
- Castle, Terry, *The Female Thermometer. Eighteenth-Century Culture and the Invention of the Uncanny* (Oxford: Oxford University Press, 1995)
- Cixous, Hélène, »Die Fiktion und ihre Geister«, in *Orte des Unheimlichen. Die Faszination verborgenen Grauens in Literatur und Bildender Kunst*, hg. v. Klaus Herding und Gerlinde Gehrig (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006)
- Freud, Sigmund, »Das Unheimliche«, in *Gesammelte Werke*, hg. v. Anna Freud u.a., 18 Bde. (Frankfurt/Main: Fischer, 1999), XII, S. 227-68
- Koselleck, Reinhart, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1989)
- Orlando, Francesco, *Illuminismo, barocco e retorica freudiana* (Turin: Einaudi, 1997)